

lands, aus der ihre politischen Führer seit jeher hervorgehen, die Fortsetzung des Krieges, weil sie weiß, daß ihre Position heute schon gefährdet ist, bei einer endgültigen Niederlage im Kriege jedoch vollständig untergraben, ja vernichtet wäre. Der „heilige Egoismus“ spielt eben in diesem Weltenskampfe in allen Ententestaaten eine große Rolle.

Daß aber Asquith wohl weiß, daß eine intransigente Politik nicht von allen seinen Landsleuten gebilligt wird, zeigt seine Rede deutlich genug. Im Wesen unterzöhnlich, will sie in der Form doch dem idealistisch denkenden, friedlichen Teil des englischen Volkes die Möglichkeit zu allerlei Hoffnungen offen lassen. Dem Kenner der englischen Politik ist allerdings auch diese Erscheinung nicht neu. Seit jeher lieben die führenden englischen Politiker gewisse volltönende Phrasen, die für die englische Hypokrisie ebenso berechnet sind wie für den englischen Idealismus. So führt fast jeder englische Politiker die großen Worte: Freiheit, Gleichheit, Gleichberechtigung und Schutz der kleinen Nationen im Munde, Worte, über die sich reden und ernsthaft reden ließe, wenn sie auch ernst gemeint sein würden. Doch man bedenke, daß Asquith, während er von derartigen menschenfreundlichen Phrasen überfließt, seit seiner Antwort auf die berühmte Friedensrede des deutschen Reichskanzlers immer wieder — wenigstens nach den vorliegenden Berichten — betont, daß die militärische Kraft Preußens zerschmettert werden müsse! Wäre die Rede Asquiths in allen ihren Details friedlich gewesen — sie war es bekanntlich in keinem einzigen —, auch dann hätte die Forderung, daß Preußens militärische Kraft vernichtet werden solle, jede Friedensverhandlung von vornherein ausgeschlossen. Zwischen Deutschland und Preußen einen Unterschied konstruieren zu wollen, ist ebenso töricht wie bössartig. Preußen ist das Rückgrat Deutschlands. Und wenn England Preußens Militärmacht oder „Militärkaste“ vernichten, dabei aber Deutschland schonen möchte, wie Asquith andeutete, so erinnert das gar zu sehr an Schloß, der auch bloß ein Pfund Fleisch haben wollte, freilich in der sicheren Erwartung, daß dieses Pfund Fleisch ihm die Erfüllung all seiner Erwartungen bringt und damit auch den Triumph seines Gaffes.

Nein, von Friedensverhandlungen zu reden, insolange derartige Forderungen laut werden, ist absurd. Das kann Deutschland ebenso wie Oesterreich-Ungarn bloß mit Entrüstung ablehnen. Anders verhält es sich mit einer Idee, die in der Rede Asquiths aufsteht und die von einem fest begründeten internationalen Recht spricht, das den Einfluß und die Sicherheit der kleinen Staaten für alle Zukunft garantieren soll. Wenn eine solche neue, sicher fundierte Rechtsordnung gesucht wird, wenn sie das Ziel der Ententemächte wäre und wenn durch deren Erfüllung der Friede erreicht werden könnte, so zweifle ich keinen Augenblick daran, daß auf dieser Basis ein Einverständnis erzielt werden könnte. Auf einer solchen Grundlage könnte auch der Friede zustande kommen — wenn, wie gesagt, die ganze Angelegenheit ernst gemeint wäre und ernst genommen werden dürfte. Wie soll man aber an die Seriosität dieses Vorschlages glauben, wenn Asquith nicht einmal konkrete Propositionen macht, wenn er als Wortführer der Ententemächte für die „kleinen Staaten“ eintritt, wo doch das historische Faktum nicht zu leugnen ist, daß England und Rußland die meisten kleinen Staaten niedergedrückt und förmlich Verschlungen haben? Wie soll man an Friedensabsichten überhaupt glauben, wenn Asquith in einem Atem Preußen vernichten — und die kleinen Staaten gegen die Uebergriffe der großen Staaten schützen will?

Es ist zweifellos, daß Asquith den Friedensgedanken mit seiner Rede nicht stärken wollte; aber ebenso gewiß ist, daß die Friedensbestrebungen in den Ententestaaten mächtiger werden. In den Worten Asquiths werden die

Friedensfreunde in den feindlichen Staaten ebeniowenig Genugtuung finden wie die Friedensfreunde bei den Neutralen und bei uns. Trotzdem ist der Friede auf dem Wege. Er wird nicht herbeigeführt werden durch falsche Interpretationen ministerieller Reden, sondern durch die Macht der Tatsachen. Die Schlacht bei Verdun und der sichere Erfolg unserer Verbündeten dort bestärken die Hoffnung auf den Frieden. Wenn auch die Oesterreichensgerichte noch verkrüht sind, so sind wir doch dem Frieden schon deshalb nahe, weil die Ententemächte nicht mehr lange kämpfen können, ja nicht einmal mehr lange kämpfen wollen.